

theologisch-ethischer Erkenntnis auf nicht-theologische Wissenschaften; zu denken ist hier insbesondere an aktuelle philosophische Erkenntnis- und Wissenschaftstheorien. Die zusätzliche Fokussierung auf die päpstliche Morallehre und die Päpstliche Akademie erweitert das Vorhaben um Aspekte, die die Komplexität steigern, statt sie zu reduzieren. Angesichts der Herausforderungen in der grundsätzlichen Bestimmung einer theologisch-ethischen Erkenntnistheorie wird damit ein Rahmen gespannt, den *eine* Arbeit nur schwerlich ausfüllen kann.

In der Darlegung der Argumente wäre es bisweilen notwendig gewesen, deutlicher zwischen lehramtlicher und theologisch-ethischer Position zu unterscheiden und die Argumente von der jeweiligen Warte aus darzulegen und zu diskutieren. In diesem Punkt ist der Grundton zu konvergenzorientiert. Damit hätten auch die kritischen Aspekte im Bereich der Rezeption auf den Ebenen von Theorie und Methode stärker Beachtung finden können. Sprachlich ist anzumerken, dass der Text sich zu meist verständlich liest und die Ergebnisse immer in Form von Zwischenresümées gesichert werden. Positiv seien zudem die Schaubilder hervorgehoben. Bisweilen treten gewisse Längen auf, sodass eine Fokussierung auf die zentralen Punkte für das Nachverfolgen der Argumentation hilfreich gewesen wäre. Kritisch anzumerken bleibt die extensive Verwendung von Aufzählungen. Die durch sie erwirkte Strukturierungsleistung geht mitunter zu Lasten der argumentativen Diskussion und der rote Faden kann schnell verloren gehen, wenn sich seitenlange Aufzählungen aneinanderreihen.

Als größte Leistung dieser lesenswerten, sinnvoll gegliederten und in formaler Hinsicht einwandfreien Un-

tersuchung kann der Aufweis einer notwendigen Rückbindung der lehramtlichen Morallehre an nicht-theologische Wissenschaften und an die theologische Ethik angesehen werden, damit jene ihrem Selbstanspruch auf Einsichtsfähigkeit, Kommunikabilität und Geschichtssensibilität Rechnung tragen kann.

Benedikt Schmidt

DOI: 10.35070/ztp.v145i2.4118

Sarah Krumbiegel

**Theologischer Dissens.
Untersuchungen zu einem
diskursprägenden Begriff in der
US-amerikanischen Moralthologie**

(Studien der Moralthologie 15),
Münster: Aschendorff 2022, 292 S.
ISBN 978-3-402-11965-5 (Paperback)

Die an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz von Sarah Krumbiegel (Verf.) eingereichte Dissertation widmet sich einem Diskussionsfeld der US-amerikanischen Moralthologie am Ende des letzten Jahrhunderts: Der Rechtfertigung von Dissens. Die Arbeit selbst verortet sich in der Tradition der Autonomie Moral. Aus Sicht des Rezensenten bringt die Verf. damit interessanterweise zwei Themen in Verbindung, die zwar vom gleichen Dokument angestoßen wurden, aber unterschiedliche Ziele verfolgen. Der Dissens- wie auch der Autonomiediskurs gingen zweifelsohne aus den Auseinandersetzungen um die Enzyklika „*Humanae vitae*“ (1968) hervor. Die Rechtfertigung von Dissens betrachtet daran anschließend das Verhältnis

von lehramtlichen Vorgaben und theologisch-wissenschaftlichen Erkenntnissen. Die Autonome Moral will hingegen die Eigenständigkeit einer normativ praxisorientierten Rationalität aufzeigen.

Drei Teile, jeder davon strukturiert in zwei Kapiteln und einem Fazit, bilden den Kernbestand der Arbeit. Gerahmt wird dieser von einer dreigliedrigen Einführung (11–18) sowie einem viergliedrigen Resümee (261–264). Das Verzeichnis der verwendeten Literatur schließt die Arbeit ab (265–292).

Schon die erste Kapitelüberschrift der Einführung benennt den Ausgangspunkt der Überlegungen. „*Humanae vitae*“ wird als der „Stein des Anstoßes“ vorgestellt, vor allem deswegen, weil die Enzyklika „als Denkanstoß innerhalb des Fachs der Moraltheologie“ (11) nicht nur die sexualethischen Debatten beeinflusst, sondern auch zu neuen Grundlagentheorien des Faches geführt hat. Von dort ausgehend leiten drei Forschungsfragen die Untersuchung (vgl. 15). Sie betreffen die Aufklärung des theologischen Kontextes (Teil A), die Analyse der jeweiligen Positionen (Teil B) und ihre Bedeutung für die Konzeption des Fachs Moraltheologie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil bis heute (Teil C).

Im Teil A (19–87) erfolgt nach der Klärung zentraler Begriffe (19–35) eine Zusammenstellung der Merkmale eines „Katholizismus in den USA“ (37–44). Anschließend rekonstruiert die Verf. die wichtigsten Aspekte, die die Auseinandersetzungen um „*Humanae vitae*“ prägten (44–53). Von den drei Gutachten, die im Vorfeld der Enzyklika erstellt wurden, greift sie im entsprechenden Unterkapitel zwei Aspekte aus dem so genannten „Minderheitsgutachten“ auf (den Wahrheitsanspruch des moraltheologischen Arguments und die Geschichtlichkeit moralischer Urteilsbil-

dung). Drei Abschnitte der Enzyklika – die Nummern 12, 13 und 28 – werden anschließend besprochen (53–56). Die Problematik des theologischen Dissenses führt die Verf. mit dem Washingtoner „Statement of Dissent“ (68–82) ein. Es handelt sich dabei um eine Stellungnahme von 87 amerikanischen Theologinnen und Theologen, die am Tag nach der Veröffentlichung von „*Humanae vitae*“ publik gemacht und schließlich in der *New York Times* abgedruckt wurde. Das Washington Statement dient „als Ausgangspunkt aller nachfolgenden Überlegungen zu theologischem Dissens“ (87).

Die Überlegungen von drei Theologen prägen die Ausführungen der „Positionen zu theologischem Dissens“ (Teil B, 89–221), dem umfangreichsten Teil des Buches: Charles E. Curran's Perspektive wird dabei dem *Revisionism* (102–122), Richard A. McCormick's SJ dem *Proportionalism* (122–134) und Germain G. Grisez' der *New Natural Law Theory* (134–153) zugeordnet. Curran's Begründung eines Rechts auf Dissens, wie er sie im Buch „*Faithful Dissent*“ (Kansas City 1986) zusammenfasst, bezieht sich auf nicht unfehlbar geäußerte lehramtliche Äußerungen. Dadurch dass in der katholisch-moraltheologischen Tradition bis heute keine unfehlbar geäußerte Lehre existiert, fällt die gesamte moraltheologische Lehrverkündigung darunter. Curran fordert letztlich ein, Kriterien festzulegen, wie faktisch vorhandener Dissens öffentlich und gegenüber dem kirchlichen Lehramt artikuliert werden soll (vgl. 118–120). McCormick sieht die Möglichkeit zum Dissens als Teil der Lehrentwicklung. Vor allem in einer Reihe von „Notes on Moral Theology“, einer Rubrik der Zeitschrift „*Theological Studies*“, legt er Ende der 1960er- und während der 1970er-Jahre seine Sicht dar – meistens im Kontext von

bioethischen Anwendungsfragen (vgl. 97). Seine Überzeugung besteht darin, dass, wenn eine Theologie als Wissenschaft Kritik an lehramtlichen Positionen äußert, sie sich damit zugleich in den Prozess der kirchlichen Wahrheitsfindung integriert. Grisez sieht dies anders. Seine Argumentation findet sich insbesondere im ersten und zweiten Band seines Werks „The Way of the Lord Jesus“ (Chicago 1983). Er unterscheidet zwei Arten von Dissens gegenüber dem kirchlichen Lehramt: eine, die sich aufgrund eines Theorieansatzes – insbesondere eines teleologischen – ergibt, und eine, die innerhalb des gleichen naturrechtlichen Theorieansatzes zu unterschiedlichen Bewertungen führt. Bei der zweiten Art liegt das Gewicht auf dem religiösen Gehorsam, von dem in begründeten Fällen abgewichen werden kann. Bei der ersten hingegen geht es um eine Infragestellung der Architektur der kirchlichen Lehre. Dissens kann dann „als Ablehnung der Autorität“ (168) zur „Korruption des christlichen Lebens“ (142) führen.

Der Teil B beginnt mit einem Überblick zu zwei inhaltlich anschließenden Diskussionen: über den Lehrrang von „Humanae vitae“ (154–159) und über die Rolle des Lehramts zu theologisch-ethischen Fragen (160–168). Das Unterkapitel „Das römische Lehramt zu theologischem Dissens“ (173–199) listet nacheinander eine Reihe von Dokumenten auf und fasst ihre Inhalte zusammen: Vom Apostolischen Schreiben „Paterna cum benevolentia“ (Paul VI, 1974) bis zur Enzyklika „Fratelli tutti“ (Franziskus, 2020). Äußerungen der „Ortskirchen zu theologischem Dissens“ (199–218) folgen: Das „Schreiben an alle, die von der Kirche mit der Glaubensverkündigung beauftragt sind“ (Deutsche Bischofskonferenz, 1967), die „Königsteiner Erklärung“ (Deutsche Bischofskonferenz,

1968) sowie die Hirtenbriefe „Human Life in Our Day und Doctrinal Responsibilities“ (US-amerikanische Bischofskonferenz, 1968 und 1989) werden inhaltlich resümiert und schließlich mit den „römischen“ Texten ausgewertet. Das Ergebnis von Teil B lautet: „Insgesamt ergibt sich [...] ein uneinheitliches Bild in der Betrachtung lehramtlicher Positionen zu theologischem Dissens“ (217). Im Abgleich mit den vorher besprochenen Positionen lautet das Fazit: „Es wurde herausgestellt, dass sich die unterschiedlichen Positionen zu theologischem Dissens zugleich auf verschiedene Formen von Dissens beziehen [...]. In einem besonderen Maße ist es öffentlicher und organisierter Dissens, der [...] die größte Relevanz aufweist“ (220).

Der abschließende Teil C (223–260) ist der kürzeste. Er bezieht sich zunächst auf die bisherigen Erkenntnisse „unter dem besonderen Blickwinkel der Frage nach der Legitimität von theologischem Dissens“ (223). Zunächst stellt die Verf. die US-amerikanischen und deutschen Diskurse, die nach „Humanae vitae“ stattgefunden haben, in Auszügen einander gegenüber (224–234). Dabei hebt sie hervor, dass sich der eine (zur Rechtfertigung von Dissens) weitgehend losgelöst vom anderen (zur Begründung einer autonomen Moral) ereignete (vgl. 233f.). Das folgende Kapitel „Plädoyer zur Legitimität von theologischem Dissens“ (235–258) versucht, den Ertrag der Studie auszuweisen. Dabei unterstreicht die Verf., dass es beim theologischen Dissens nicht vordergründig um einen innerlichen Gewissenskonflikt einer Katholikin oder eines Katholiken (245–252) geht, sondern um die wissenschaftliche Freiheit einer katholischen Moraltheologie (252–256).

Gerade dieser Aspekt, der am Ende mehrfach angedeutet (vgl. 252–255), aber nicht systematisch ausgeführt wird, zeigt

auf den Kern der Gesamtthematik. Der innere Zusammenhang scheint nicht völlig geklärt zu sein. Einerseits heißt es, die „Lehrfreiheit der Theologie ist stets innerhalb der vorgegebenen ekklesiologischen Maßgaben zu begründen und zu verwirklichen“ (236), und andererseits, „die Lehrfreiheit der Theologie als anerkannter Wissenschaft bildet deshalb den institutionellen Rahmen, in dem theologischer Dissens nicht nur möglich, sondern auch legitim ist“ (257). Beide Aussagen stellen zwar keinen prinzipiellen Widerspruch dar, stehen aber in Spannung zueinander. Diese lässt sich wohl nur dann auflösen, wenn die eingangs gewählte Perspektive einer autonomen Moral (vgl. 18) zu Ende gedacht wird. Aufgrund der Autonomie des moralischen Bewertens, das nur von Personen verantwortet werden kann, besteht logischerweise die Möglichkeit von unterschiedlichen Ergebnissen. Werden jene kommuniziert, wird Dissens offenkundig. Hinzu kommt, dass die Moralthologie nur unter den Freiheitsbedingungen, die jeder wissenschaftlichen Suche einzuräumen sind, auch Wissenschaft sein kann. In dieser Freiheit des autonomen Bewertens gehört die Möglichkeit von Dissens zu den Bedingungen des Selbstvollzugs. Erst dann, wenn ein Dissens begründet vorgelegt wird, ist eine Auseinandersetzung mit den „ekklesiologischen Rahmenbedingungen“ (236–244) sinnvoll. Kommt es dazu, gilt es, präzise zu klären, dass normativ-handlungstheoretische Vorgaben des kirchlichen Lehramts andere Kriterien erfüllen müssen (Kontingenz der Praxis, Teilnehmer*innenperspektive, zustimmungsbedingte Geltung etc.) als jene im Bereich von Glaubensaussagen (vgl. 239f.). Dieser gesamte Problemzusammenhang wird an mehreren Stellen der Dissertation angedeutet, um ihn Schritt für Schritt zu entfalten, braucht es noch

weitere Studien. Ohne Zweifel aber bietet die vorliegende Arbeit fundierte und hilfreiche Anknüpfungsmöglichkeiten.

Hilfreiche Hinweise anderer Art bieten die neun eigens erstellten Tabellen und Schaubilder (vgl. 33, 70, 83f., 145, 170, 171, 219, 231, 235). Sie versuchen, das Geschriebene in eine grafische Form zu übersetzen. Zudem unterstützen die zusammenfassenden und ausblickenden Übergänge die Leserinnen und Leser darin, die Verbindungen zwischen den Teilen zu verstehen. Bisweilen kündigen die Überschriften größere Themenkomplexe an als der Text zu besprechen vermag – z. B. Kirchenbilder des Ersten und Zweiten Vatikanischen Konzils (65–68) oder „Theologischer Dissens in (West-) Europa“ (82–86). Insgesamt zeigt die Arbeit dort ihre Stärke, wo sie im Teil B die Entwürfe von Curran, McCormick und Grisez vorstellt und analysiert. Deren Werke haben nicht nur theoretisch fundierte Herangehensweisen zum Thema Dissens vorgelegt, sondern zugleich eindrücklich in verschiedenen öffentlich geführten Entgegnungen gezeigt, wie er ausgetragen werden kann.

Bernhard Bleyer

DOI: 10.35070/ztp.v145i2.4073